

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]

Band: 31 (1948)

Heft: 1

Artikel: Die grosse Gewissensfrage an unsere katholische Landesuniversität

Autor: Hartwig

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Sozialen sich *unabhängig* von dem vollziehe, was ich denke und erstrebe. Dieser irrige Gedanke spukt in vielen Köpfen, nicht nur von Theisten, sondern sogar von Atheisten. Beim Theisten wäre es nur konsequente Logik, wenn er angesichts der Allmacht und Vorsehung Gottes zum Schluß käme, «es sei doch unser Tun umsonst, auch beim besten Willen». Aber gerade diese Konsequenz wird von den Geistlichen aller Konfessionen aufs schärfste bekämpft, denn wenn alle Gläubigen so denken würden, so gäbe es keine Fanatiker, keine Agitatoren, die sie für ihre Expansionsgelüste brauchen. Diesen vorerwähnten irrigen Gedanken haben auch viele Atheisten noch nicht abgelegt, indem sie lehren, daß alles Geschehen sich nach ehernen Naturgesetzen abwickelt, das heißt nach einer unerbittlichen Kausalität. Jede Ursache ist gleich einer Mutter, die ihr Kind, die Wirkung, in ihrem Schoße trägt, gebiert und stirbt. Wir meinen nur, daß wir schieben und stoßen und doch nur die Geschobenen und Gestoßenen sind, und wir würden bockstill stehen, wenn wir nicht von außen geschoben und gestoßen würden. Das ist echt menschliches Fatum, Fatalismus schlimmster Art, der zu der Ansicht führt, daß, wie die Erde sich um ihre Achse dreht ohne meine Hilfe, so auch die soziale Welt ohne meine Intervention läuft.

Nichts ist falscher als das! Der Lauf der sogenannten Welt vollzieht sich wie alles andere erstens nach dem Grundsatz der korrelativen Zweieinigkeit und zweitens nach dem Gesetz des Kräfteparallelogrammes. Jeder Mensch ist daran beteiligt und wirkt mit nach dem Maß der von ihm eingesetzten Kräfte leiblicher, seelischer und geistiger Art. Alles was im politischen Leben geschieht, ist nichts anderes als die Resultante, das heißt die Diagonale aller Kraftrichtungen und Energiequanten. Diese aber werden gelenkt durch die Ideen. Unsere freigeistige Idee ist die einer verträglichen Menschheit unter erträglicheren materiellen Verhältnissen. Für diese Idee wollen wir unsere besten Kräfte einsetzen. Dieses Gelübde soll unserer Feier die höhere Weihe geben. Ich möchte meine Ansprache schließen mit einigen vortrefflichen Sätzen von Karl Kautsky: «Man sagt gerne: die guten und gerechten Ideen können nicht mit Gewalt unterdrückt werden. Für diesen Anspruch gibt es zahlreiche Belege und er klingt sehr tröstlich für alle Verfolgten. Aber so unbedingt, wie er hingestellt wird, ist er nicht richtig. Freilich, eine Idee *selbst* kann man mit Gewalt nicht töten. Aber eine Idee kann für sich allein im luftleeren Raum auch nicht existieren. Welche Kräfte eine gesellschaftliche Idee des Guten und Bösen erlangt, und nur um diese Art von Ideen handelt es sich hier, das hängt von der Zahl und Beschaffenheit der Individuen ab, die sie erfassen, von ihrer Kraft in der Gesellschaft. Gelingt es, die intelligentesten Vertreter einer Idee, wenn sie in der Minderheit sind, niederzuschlagen und auszurotten, dann ist auch die Idee niedergeschlagen.» Wir wollen hoffen, daß uns dieses Schicksal erspart bleibt. Wir hoffen, daß wir frei von Furcht vor Verfolgung unsere Mission und Aufgabe erfüllen können und so ein Mittelpunkt zu sein, in dem wir die freigeistigen Kräfte sammeln und freigeistige Kraft ausstrahlen.

Martin Junker.

*Wir aber sagen mit allem Nachdrucke:
Läßt man die Kirche nicht zur Geltung
Kommen, so werden alle menschlichen
Bemühungen vergeblich sein.*

Leo XIII

Die große Gewissensfrage an unsere katholische Landesuniversität

Unter diesem Titel ist soeben Nr. 3 der Sammlung «Wissen und Wahrheit» (Verlag Hans Huber, Bern) erschienen¹, die sich mit «thomistischer Gelehrsamkeit und Philosophie» und insbesondere mit dem Buch des Dominikaners Paul Wyser «Theologie als Wissenschaft» (Salzburg-Leipzig 1938, Verlag Anton Pustet) auseinandersetzt. Verfasser der Streitschrift ist Dr. phil. Ernst Haenßler, der damit seine bekannten Publikationen «Die Krisis der theologischen Fakultät» (1929) und «Die Basler Universität am Scheidewege» (1936) wirkungsvoll ergänzt.

Wir erinnern daran, was Dr. Ernst Haenßler als Gastreferent an unserer 2. Arbeitstagung in Basel (am 8. September 1946) in seinem Referat «Religion, Staat und Schule» gegen die katholische Theologie vorgebracht hat²: «Sie scheute sich gar nie, einen recht massiv-realistischen Seinsbegriff auch auf Gott und den Himmel und oft auch noch auf die Hölle zu übertragen und eine zweite Welt als eine tatsächlich seiende Welt als Grund und Boden ihrer dogmatischen Bemühung zugrunde zu legen.» Und er forderte damals, daß wir den Kampf gegen derartige gedankliche Verirrungen auch philosophisch untermauern müssen. Wer von uns ist aber philosophisch so gut beschlagen, um solches wagen zu dürfen? Darum sagte ich in meiner Besprechung seines Referates³, daß «in erster Linie Haenßler selbst» dazu berufen sei, «den Kampf auf der von ihm aufgezeigten Ebene» zu führen. Diesem Verlangen ist er nun in der vorliegenden Schrift nachgekommen.

In diesem Zusammenhang darf ich wohl auch auf meine — bescheideneren — Ausführungen in «Wissenschaft und Theologie» (siehe «Freidenker» vom Februar 1947) verweisen, die allerdings weniger an die Adresse der Theologen gerichtet waren, sondern der Selbstverständigung in unseren eigenen Reihen dienen sollten, da manche Gesinnungsfreunde geneigt sind, auch die Wissenschaft zu beschuldigen, metaphysischen Spekulationen zugänglich zu sein. Es gibt eben nicht nur «Zweierlei Glauben» (siehe «Freidenker» vom Juli 1947), sondern auch neben der Wissenschaft noch eine Pseudowissenschaft, die sich als richtige Wissenschaft ausgeben möchte, wie dies vor allem bei der Gottesgelahrtheit der Fall ist. Und da ist es denn wirklich notwendig, diesen Herrschaften einmal entsprechend auf die Diebsfinger zu klopfen. Nur muß das, was man gegen die Theologie vorzubringen hat, hieb- und stichfest sein, denn diese Jesuiten — es können auch Dominikaner sein —, sind gut geschult und scheuen vor keiner Begriffsverdrehung zurück⁴.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den Inhalt der vorliegenden Streitschrift auch nur andeutungsweise auszuschöpfen: viel-

¹ Vgl. unsere Besprechungen von Nr. 1 und 2 dieser von der «Gesellschaft für Wissen und Wahrheit» herausgegebenen Sammlung im «Freidenker» vom Dezember 1945, Oktober und Dezember 1946.

² Vgl. «Ein- und Ausblicke in die Erziehung freier Menschen». (Bern 1947, Freigeistige Vereinigung der Schweiz.)

³ Vgl. «Freidenker» vom September 1947.

⁴ Noch gewitzter sind jene Talmudisten, die sich — in die Enge getrieben — hinter der Kabbalistik verschanzen. Jedes hebräische Wort besitzt nämlich — je nach den darin enthaltenen Buchstaben — einen bestimmten Zahlenwert und zwei ganz verschiedene Worte, aber von gleichem Zahlenwert, sind nach der Auffassung der Kabbalisten auswechselbar. Gegenüber solchen «Kunststücken» ist man dann natürlich in der Polemik gänzlich machtlos. Das hat *Popper-Lynkeus* in einer kleinen Erzählung «Tischgespräch bei Martin Luther» (in den «Phantasien eines Realisten») recht gut illustriert, indem er den gegen Luther polemisierenden Rabbi zum Schluß sagen läßt: «Wer sagt euch denn, daß ich an Gott glaube?» Da ist denn auch der bibelfeste Martin Luther entsetzt und — sprachlos.

mehr wollen wir nur zur Lektüre derselben anregen. Haenßler greift in seiner Auseinandersetzung mit dem thomistischen Dominikaner folgende Punkte besonders heraus: Die «theologisch angemessene Absolutheit» muß vom Standpunkt der Wissenschaft entschieden zurückgewiesen werden, denn «eine Absolutheit wäre für die Wissenschaft Erstarrung, Verkrustung, sie wäre ein eiserner Panzer, unter dem Wissenschaft nicht atmen, sich nicht regen könnte» (p. 54). Es ist übrigens vom Standpunkt des Glaubens, der letzten Endes auf einem Mysterium beruht, ganz widersinnig, wenn die Theologie Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt. Thomas von Aquino selbst sagt von der Theologie aus: «Diese Wissenschaft unterscheidet sich dadurch von allen anderen, daß sie sich, von der Inspiration des Gaubens getrieben, vorwärts bewegt» (p. 56). Eine richtige *contradictio in adjecto*, denn schon der gesunde Menschenverstand sagt treffend: «Glauben heißt nichts wissen.»

Auch Wyser gibt zu, daß «die Theologie . . . ihre Prinzipien nur aus dem übernatürlichen Glauben schöpfen kann»; ferner betont er «die grundsätzliche Unabhängigkeit der Theologie» von anderen Wissenszweigen. Damit führt er sich selbst ad absurdum, denn jede Spezialwissenschaft findet ihren Rückhalt an allen übrigen Wissenschaften, so zwar, daß ein etwa sich ergebender Widerspruch zu anderen Forschungsergebnissen notwendig eine Revision der Sondertätigkeit erforderlich macht. (Man erinnere sich z. B., daß der große *Newton* seine Gravitationstheorie jahrelang zurückhielt, weil seine Berechnungen einen anderen Wert für die Fallbeschleunigung ergaben, als experimentell zu beobachten war. Bis sich schließlich herausstellte, daß die Differenz darauf zurückzuführen war, weil die Erdmessung damals noch nicht auf der Höhe war. Nach Richtigestellung der betreffenden geodätischen Werte ergab sich, daß *Newtons* Kalkül stimmte.)

Im zweiten Teil seiner Ausführungen wendet sich Haenßler der «Kritik der thomistisch-ontologischen Grundlagen» zu. Man müsse da «zwischen Thomas und dem Thomismus unterscheiden. Thomas können wir wohl verstehen und aus seiner Zeit heraus rechtfertigen» (p. 77). Aber der Thomismus von heute ist ein Anachronismus oder — wie Haenßler später vergleichsweise sagt — eine im 14. Jahrhundert stehengebliebene Uhr. Und das ist eben die Gewissensfrage, die Haenßler an die Universität Fryburg stellt: Will sie mit ihrer theologischen Fakultät «bei Thomas von Aquino stehen bleiben — oder will sie, zusammen mit den Uhren ihrer Profanwissenschaften, mit der Zeit und mit der Entwicklung Schritt halten?» (p. 119).

Es scheint eine boshafte Frage zu sein, die hier gestellt wird, denn die katholische Dogmatik bekommt ihre Direktiven von Rom. Schon 1870 hat das vatikanische Konzil festgelegt: «Denn die Glaubenslehre, welche Gott geoffenbart hat, ist dem Menschengestalt nicht wie ein erdachtes philosophisches Lehrsystem zu weiterer Ergänzung zugewiesen, sondern als göttlicher Schatz von Christus seiner Braut anvertraut zu treuer Bewahrung und unfehlbarer Erklärung . . . Unverändert nämlich bleibe das Dogma, unverändert der Sinn, unverändert der Ausspruch!»

In Wahrheit geht es aber Haenßler nur um eine reinliche Scheidung von Theologie und Wissenschaft: «Niemand wird der Theologie das Recht auf Paradoxien und Wunder, so unfaßlich sie unserer heutigen Zeit sind, streitig machen . . . Theologie ist aber im Unrecht, sie ist ewig im Unrecht, wenn sie für ihre Paradoxien und Wunder den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und auf die Zuverlässigkeit wissenschaftlich erarbeiteter Wahrheit erhebt» (p. 117).

In dieser Feststellung, an der nicht zu rütteln ist, liegt aber zugleich ein unausgesprochener Vorwurf gegen jene Vertreter der Wissenschaft, die es bisher ängstlich vermieden haben, gegen die Anmaßung ihrer Kollegen von der theologischen Fakultät offen Stellung zu nehmen. Daß die Profanwissenschaftler an der Universität Fryburg sich diesbezüglich entsprechend zurückhaltend äußern (einige derartige, nicht uninteressante gewundene Erklärungen werden in der vorliegenden Schrift zitiert), wird man menschlich begreifen; nicht nur die Kunst geht nach Brot. Wenn aber die an den anderen Universitäten des Landes lehrenden, also unabhängigen Gelehrten zu dem groben Unfug schweigen, so ist dies — gelinde gesagt — unangebrachte Zurückhaltung. Diese geistigen Falstaffe, deren Tapferkeit besserer Teil in der Vorsicht besteht, scheinen denn doch die ideologische — und daher auch politische — Macht der Kirche erheblich zu überschätzen. Für diese ansonst so «freisinnigen» Wissenschaftler bedeutet Haenßlers Schrift so viel wie eine wohlverdiente moralische Ohrfeige.

* * *

Manche Leser der vorliegenden Schrift mögen als wirksamen Abschluß der Polemik gegen den geistig längst überholten Thomismus eine religionswissenschaftliche Abhandlung erwartet haben, gleichsam als ein *ceterum censeo*: Theologie kann wohl keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, aber sie selbst bleibt Objekt einer wissenschaftlichen Betrachtung; wir haben nämlich — frei von gefühlsmäßigen Bindungen — zu untersuchen, welches die sozialpsychologischen Voraussetzungen der Religion sind und welche sozialpolitischen Bedingungen zur Machtentfaltung der Kirche, beziehungsweise zur theologischen Ausgestaltung ihres dogmatischen Glaubenskodex führen.

Aber wir verstehen: Erstens hätte eine solche religionswissenschaftliche Analyse den Rahmen der vorliegenden Schrift gesprengt und zweitens ist es doch nicht ganz ausgeschlossen, daß der thomistische Dominikaner — trotz geringer Erfolgsaussichten — den Fehdehandschuh aufgreift, der ihm von Haenßler zugeworfen wurde und da bliebe noch immer Gelegenheit, den Mann wissenschaftlich zu erledigen. So begnügt sich denn Haenßler als weise vorausblickender Herausgeber der Sammlung «Wissen und Wahrheit» damit, abschließend einen Beitrag des Gesinnungsfreundes A. L. v. *Steiger* abzudrucken: Eine Leseprobe als Fingerzeig auf Dr. Wilhelm *Burkamps* Buch «Wirklichkeit und Sinn», das 1938 in Berlin erschienen ist und manche Berührungspunkte mit dem vorher behandelten Hauptthema aufweist. So heißt es z. B. in der Leseprobe, daß wir — angesichts des «Bösen, Schlechten, Kranken, Leidens», das sich in unserer Welt manifestiert — Gott eher «als einen Teufel ansehen müssen, nach Art perverser Menschen, die im Zirkus Stier und wilde Großkatze gegeneinander hetzen». Umgekehrt reiche auch das ethische Prinzip nicht aus, um die Annahme eines höheren Wesens zu rechtfertigen: «Es ist ein Irrtum, daß der gesunde Mensch einen gegenüber irdischem Dasein transzendenten Glauben haben muß, um dies irdische Dasein zu ertragen. Das Werten des gesunden Menschen ist an sich elastisch genug, um in jeder vorgegebenen Lage, auf Grund derer er sein Leben aufbauen muß, rüstig und tapfer zu streben» (p. 135/6).

Besonders verdient aber hervorgehoben zu werden, daß *Burkamp* in bezug auf eine wissenschaftliche «Einheitsdenkweise» nicht von einer voraussetzungslosen, sondern nur von einer vorurteilslosen Fragestellung (p. 126) spricht. Das tut auch Haenßler als gewissenhafter Denker: «Im Ernst spricht heute wohl

niemand mehr von voraussetzungsloser Wissenschaft» (p. 70). Und noch deutlicher: «Voraussetzungslos ist weder die katholische noch die akatholische Wissenschaft» (p. 86). Denn ohne Standpunkt gibt es überhaupt keine Betrachtung und ein Standpunkt ist bereits eine Voraussetzung. Nur ist es ein großer Unterschied, ob man sich dabei — wie in der Theologie — blindlings auf einen Glauben stützt oder ob man — wie in der Wissenschaft — nur von vorläufigen heuristischen Annahmen (Hypothesen) ausgeht, die eine Art Baugerüst für weitere Forschungen darstellen. Die Wissenschaft ist jederzeit bereit, diese Hilfsvorstellungen auf Grund neuer Tatsachen zu revidieren und eben deshalb ist sie als «vorurteilslos» — wenn auch nicht als voraussetzungslos im Sinne einer überholten mechanistischen Weltauffassung — zu bezeichnen. Die Theologie aber hält an ihren Dogmen fest, auch wenn sich Widersprüche ergeben («Credo, quia absurdum est!») und damit allein hat sie das Recht verwirkt, sich als Wissenschaft zu bezeichnen.

Hartwig.

90 Tage in der Todeszelle

Das bekannte große Strafgefängnis in Prag-Pankrac konnte während der Okkupation die ungeheure Zahl der Häftlinge, die täglich um einige Hundert anwuchs, nicht fassen, weshalb die Gestapo alle möglichen Polizeianstalten und Gerichtsgebäude mit Beschlag belegte. Am Karlsplatz steht ein ehemaliges Kloster, das nach der josefinischen Zeit als Kerker diente, bis der tschechoslowakische Staat im Jahre 1918 die feuchten, alten Zellen zum Aufenthalt von Menschen, und seien es nur Verbrecher, nicht mehr für geeignet fand und diese Räume schloß. Jedoch die Gefängnisse der Gestapo konnten für ihre politischen Gegner nicht schlecht genug sein, ebenso für Menschen, die eine «arische» Großmutter zu wenig hatten. Also wurde auch dieses alte Gebäude (das Mayrink in seinem Golem erwähnt) von ihr mit Beschlag belegt.

Hierher wurde ich Ende Januar 1944 gebracht und nach einigen Wochen von da nach der kleinen Festung Theresienstadt transportiert.

Die Berge und bewaldeten Hügel des benachbarten Leitmeritz im schönen Elbetal bildeten einen schmerzhaft reizvollen Hintergrund zu der düsteren Festung, der in den Herzen der Häftlinge die Sehnsucht nach Freiheit nur noch stärker hervorrief.

Zwar nach der harten Zucht im Gefängnis erschien uns das Leben in den Zellen der Festung, die von Maria Theresia gegen Friedrich den Großen erbaut wurde, paradiesisch. Hier hatten «arische» als auch «nichtarische» Frauen die gleichen Lebensbedingungen. Dagegen waren die männlichen «Nichtarier» in großem Nachteil gegen die «Arier». Täglich wurden mehrere jüdische Gefangene auf grausamste Art zu Tode gemartert.

In meiner Zelle lag eine junge blasse Frau, die mit ausdruckslosen Augen vor sich hinstierte und wenig Interesse für die Umgebung zeigte. Als sie meinen Namen vernahm, rief sie mich zu sich und nun erkannte ich sie auch, wiewohl sie sehr verändert war. Aus ihrer Lethargie erwachend, berichtete mir Frau M. Stampfer, wieso sie mit dem Protektorsgesetz in Konflikt kam und hierher gelangte.

Als im Protektorat die rechtswidrige Evakuierung unschuldiger, friedlicher Menschen «nichtarischer» Abstammung begann, als die jüdischen Mitbürger zu Parias deklassiert wurden und in unbeschreiblicher Not und Angst das Leben gehetzter Tiere fristen mußten, beschloß Frau Stampfer mit ihrer vier-

zehnjährigen Tochter der Diffamierung durch Flucht nach der Slowakei zu entkommen. Mit ihr zugleich verließen noch drei bekannte Familien ihre einst so schöne Heimat, die nun der Schauplatz der wüstesten Verbrechen war. Beiläufig ein Jahr lebten die Flüchtlinge in einem kleinen Ort der Slowakei, bis sich ein Verräter fand und die Nichtsahnenden anzeigte. Und die Slowaken, deren Gottesfurcht bekanntlich groß ist, nicht achtend des Asylrechts, lieferten die jüdischen Familien den deutschen Henkern aus.

Unter diesen Verhafteten war eine Aerztin, Dr. med. Ernestine Grünberger, mit ihrem Sohn, der gleichfalls Medizin studierte, Prof. Singer mit Gattin und Schwägerin, das Ehepaar Lewit aus Pilsen und ein junges Mädchen aus «arisch versippter» Ehe, wie damals der Ausdruck für Mischlinge lautete.

In Prag wurden alle vors Gericht gestellt und wegen Sabotage der Reichsgesetze — zum Tode durch das Beil verurteilt!

Knapp neben dem Hinrichtungsraum mit der Guillotine waren die Todeszellen, die nach dem damaligen Brauch die Verurteilten beziehen und hier 90 Tage vor der Vollstreckung des Urteils zubringen mußten.

Die Guillotine arbeitete in den Jahren 1942 und 1943 bei Tag und bei Nacht, und mit Schauern und Schrecken hörten die Insassen der Todeszellen die grauenhaften Geräusche, die Todesschreie der Opfer, die rohen Zurufe der entmenschten Henker und das Auffallen des tötenden Beils. Tausendfach erlebten sie in dieser Zeit den Tod.

90 Tage in der Todeszelle! In dieser unendlich langen Wartezeit kann sich Verschiedenes ändern, es kann der Kriegsschluß eintreten, dann öffnen sich alle Gefängnisse, dann ist die Gewaltherrschaft der deutschen Uebermenschen zu Ende, dann wird wieder den Völkern Europas die Sonne scheinen...

Das Mädchen mit dem einen arischen Elternteil machte ihr Recht auf Sonderbehandlung nach den Nürnberger Gesetzen, daß kein arisches Blut vergossen werden dürfe, geltend, jedoch vorerst ohne Erfolg. Ein jeder Tag wurde in der Zelle mit ständig größerer Resignation abgestrichen...

Der 89. Tag brachte in die Apathie der Zelle eine aufregende Abwechslung. Das Mädchen mit dem nicht ganz reinen Blut ist vor den Richter gerufen worden. Glückstrahlend kam es in die Zelle zurück: endlich hat das Gericht ihre arische Abkunft anerkannt, sie gilt also nicht als Jüdin und kann infolgedessen nicht mehr für Nichtbeachtung der Nürnberger Gesetze bestraft werden. Und morgen — morgen wird sie das Pankracer Gefängnis verlassen! Sie ist dem Leben wiedergegeben!

Der letzte Tag in der Todeszelle brach mit trübsinnigem Schweigen an. Jeder der Häftlinge, bis auf das junge Mädchen, nahm im Geiste Abschied von seinen Lieben, Abschied vom Leben. Bei jedem Tritt auf dem Gang fuhren alle erschreckt auf und wünschten zuletzt nur noch, es möge das Schreckliche lieber schon vorbei sein.

Da — mit rasselndem Gepolter geht die Zellentür auf, das Mädchen, dessen Namen aufgerufen wurde, springt glücklich auf und wird weggeführt. Wohin? — In die Freiheit? — Leider nicht, sondern unter das Beil des Henkers!

Und die Juden? Diese wurden in andere Zellen abgeführt. — Und was war die Ursache einer so veränderten Situation? — Aus Berlin ist eben die Anordnung gekommen, nach der Juden im Protektorat nicht mehr hingerichtet werden dürfen, so blieb bloß das Mädchen, das durch die «Benevolenz» der deutschen Richter nicht mehr als Jüdin zu betrachten war, ergo bezog sich auf sie die neue Anordnung nicht und die Hinrichtung konnte vollzogen werden...